

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 41

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Seldwyla" wünschte, mit einem Operntext des Rossini'schen Meisterwerks, das uns ins ehemals schöne Sevilla führt, das richtige Buch vorlegte. Eine ähnlich hübsche Kombination ist „Die lustige Witwe von Windsor". Aus Riga wird ein „Breneli ab em Guggistrog" bestellt, statt des „Davoser Stundenbuchs" biedere „Davoser Stumpfen", und von Holland ein „Altertums-pensionsgesetz" (Gesetz für Altersversorgung), während er anderer statt der „Glogge vo Wahlere" eine „Gluggere vo Wahlere" begehrt. Eine sucht den bekannten Hauptmann'schen Kezer in Solfana, einer Heilstätte bei Saanen, während er aber — fern dieser Kur — in Soana lustig weiterfündigt. Schwer war es, die Bestellung auf Gotthelf, „Silda und Gertrud" auf „Pestalozzis „Lienhart und Gertrud" umzudeuten. Eine vergnügliche Anekdote à la Boccaccio (vielleicht nicht ganz stubenrein) ließe sich zum Titel „Der Spaß der Nonnen" erfinden. Ob der Besteller dann mit dem „Schatz der Armen" — denn dieses Buch war gemeint — wirklich seine Erwartungen erfüllt sah?

Bücher der Liebe und Ehe werden häufiger als andere falsch bestellt; rührend in seiner Simplität ist „Ehezuchtbüchlein" statt „Ehezuchtbüchlein"; und ein gebranntes Kind war es wohl auch, das statt des arglosen Mundartlustspiels „Für all Fäll" ein Buch „Die Ehefalle" verlangte. Zur Psychologie und Charakterdeutung aus dem Fehreden ist's von da nicht mehr weit. „Meine Geliebte und die meiner Gäste" (statt „Geschichte") gehört wohl auch in dieses Kapitel; und statt der „Vollkommenen Ehe" wurde mehrfach eine verkommene bestellt. Ver-menschlichung des Ideals ist das. Ein seelisches Nebenherum mag es auch sein, wenn statt des wohlgemeinten Jungmädchenbuchs „Du und die andern" ein Band „Die andere Frau" gewünscht (weil erwünscht) wird. Und interessant ist der psychische Reflexer, wenn einer — es war zu Beginn der Remarquezeit — mit den Worten „An der Front was los, oder so" in den Laden tritt und eben jenen anderslautenden Titel meint. Und wieder in neuzeitlicher, antiromantischer Umdeutung „Die verlorene Dokumentenmappe" statt „Die verlorene Handschrift", oder sogar: Jakob Bühler, Diesel- oder Dufelmotor (denn „Didel oder Dudel" war ihm wohl eine gar zu simple Melodie). Zwei Bestellungen aus Kindermund: statt des unschuldsvollen Jugendbuches „Auf blumigen Matten" möchte einer lieber „Auf blutigen Matten" besitzen. Und ein forsches Büebli verlangte einmal zum Erstaunen der Lehrtochter „Wie fehle ich meinen Mann"; und dabei war er nicht etwa von seiner Mutter oder älteren Schwester geschickt, die sich selber genierten zu kommen, sondern er meinte, hier Tricks der Selbstverteidigung und Fesselung seines Gegners finden zu können.

Und solcher Art mehr. Herrjah, wem passierte nicht einmal so etwas.

W. U.

Weltwochenschau

Finanzdebatte

Der Nationalrat hat die Dringlichkeit des neuen eidgenössischen Finanz-Notprogramms bejagt. Programm Nr. 3 geht also durch, wie die beiden ersten; der Zustand unserer Finanzordnung wird damit als unregelmäßig und immer noch nicht normal bezeichnet und soll einmal, und wer weiß wann, durch einen endgültigen Status ersetzt werden; wie diese eidgenössische Neuordnung aussehen wird, darüber weiß man trotz allen Krisenerfahrungen noch immer nicht Bescheid. Garantien gegen Abbautendenzen gibt es nicht, nicht im heutigen dringlich genehmigten Provisorium, nicht im geahnten Definitivum.

Was auffällt, ist das geringe Verständnis des Nationalrates für die verschiedenartige der Situation im Jahre 1937, gemessen an den Schwierigkeiten der bösen Jahre, die den „Notverordnungen" riefen. Es spielt scheinbar keine Rolle, daß die Abwertung des Schweizerfrankens das Ausrutschen der Wirtschaft abgrundwärts endlich aufgehalten. Oder wenn es eine Rolle spielt: Anscheinend

haben die eidgenössischen Abgeordneten keine Lust, zuzugeben, daß es die Senkung des Franken-Wechselkurses gewesen, und nicht Regierungsweisheit, welche die Wendung gebracht. Denkt man daran, daß die übermächtige Mehrheit der gesetzgebenden und ausführenden Behörden in der Abwertung des Landesunglück gesehen, so versteht man, wie ungern sie daran erinnert werden. Und etwa zuzugeben, daß es kein Landesunglück, daß es im Gegenteil die Wendung zur Rettung gewesen, wer dürfte das den Propheten von gestern zumuten!

Berdienstlich wäre es aber immerhin gewesen, sich im stillen Kämmerlein umzustellen und zu erkennen, daß alle Deflationen des Jahres des 3. Programms verschwinden müßten. Verhindern sie doch, daß die Wirtschaft den vollen Profit aus der Abwertung ziehen wird. Leider wurde die durch „Abwertungs-Leurung" verschlimmerte Lohnkürzung der „Eidgenössischen" nicht gutgemacht, und nur in besonders beschämenden Fällen, wie bei den Schulsubventionen des Bundes, wurden weitere Kürzungen verhindert. Es ist einfach so: Die Parteien, die „rechts vom Linksfreisinn" horsten, memorieren das Lied vom Sparen, und von links her tönt es leider nicht eindeutig genug, daß die Bundesfinanzen sich automatisch mit der Besserung der Wirtschaftslage sanieren, ja, daß eine andere Art der Sanierung wirtschaftsschädigend wirken müsse, im Endeffekt nämlich.

Bezeichnenderweise hat der Nationalrat dem Bundesrat nur in einer Richtung die Gefolgschaft gesagt: Belastung des Besitzes wurde abgelehnt. Es wird also keine „Ubergewinnsteuer" und keine Vermögenszuwachssteuer geben. Dafür haben die Volksvertreter unter welscher Führung, die den Weinbau subventionieren und die Weinsteuer beseitigen, und die Tabak-, Zucker-, Del- und Fettbelastung gelassen.

Die nationalrätliche Finanzdebatte zeigt das vertraute Bild einer Versammlung, die sich gleich bleibt, weil die Interessen, die sie vertritt, gleich geblieben, und keine neuen Gesichtspunkte oder Machtverschiebungen aufgetreten. „Es geht nicht vorwärts."

Hinterkulissenspiel

Es wird zweifellos hinter den Kulissen verhandelt. Das ist der Eindruck, den man aus den verschiedensten Meldungen erhält. Das Bedürfnis, aus einer verfahrenen Lage herauszukommen und für eine spätere Partie mit verbesserten Chancen antreten zu können, scheint ebenso im siegreichen Lager der Diktatoren wie bei den Demokratien zu wachsen. Wobei die Motive auf beiden Seiten andere sind.

Auf Seiten der Demokratien wandeln sich die Nötigungen mit jedem Erfolg der Japaner in China zu Dringlichkeiten. Man muß in Betracht ziehen, daß Japan mit der Eroberung Chinas Indien bedroht und damit den Bestand des britischen Reiches angreift. Und britisches Reich heißt europäische Vorherrschaft in der Welt. Da aber Frankreich, der zweitmächtigste Kolonienbesitzer, mit England steht oder fällt, fügt sich ihre Solidarität im chinesischen Handel ganz von selber.

Bei den Diktatoren weiß man nicht, wie weit die deutschen Hilfeversprechungen gegenüber Mussolini gehen. Andernfalls wäre die Rechnung, wie der Handel nun laufen und zu Ende gehen werde, leicht genug: Wir würden sehen, daß die Engländer die Zeit ausnützen und dem Duce den Frieden diktieren wollen, solange China die Japaner in Atem hält. Ein Diktat, das Mussolinis Prestige so weit als nur möglich schon, das planen die Engländer. Denn sie brauchen, wenn sie in Asien auftreten wollen, Sicherheit an allen europäischen Fronten, und nicht „Feinde im Rücken".

Bestimmte Vorschläge der Engländer an Italien lassen sich bis heute nicht erkennen. Bald heißt es, das Imperium werde anerkannt, sobald Mussolini die Freiwilligen an der spanischen Front zurückziehe. Bald lautet die Lesart anders: Wenn die Italiener die Balearen räumen, darf der italienische König hoffen, von London als Kaiser behandelt zu werden. Dann wieder verlautet, Franco habe sich bereit erklärt, seine „Fremden-

„legionäre“ nach Italien zu spedieren, falls er die Wegschaffung der „Internationalen“ bei den Valenciatruppen von seinen versierten Rundschafter-Offizieren kontrollieren dürfe. Und wiederum heißt es, zwischen Franco und Valencia liefen Verhandlungen; Franco hoffe, diktieren zu können, mache indes Vorschläge auf dem Gebiete des Arbeitsrechtes, um die Gewerkschaften zu gewinnen.

Eine sehr merkwürdige Sache war die Teilnahme rechtsrepublikanischer Cortes-Abgeordneter an der Parlamentsversammlung in Valencia. Da war beispielsweise der frühere Ministerpräsident Valladares anwesend und erklärte demonstrativ, daß die Volksfrontregierung rechtens amte, ferner, daß sie mit ebensolchem Recht den Präsidenten Alcalá Zamora abgesetzt! Zamora hätte schon den Plan gehegt, den nachher Franco ausgeführt. So lauteten die Andeutungen. Diese Worte richteten sich an bestimmte Adressen und gehören zweifellos ins Spiel der Verhandlungen.

Zum moralischen Druck auf Italien muß man auch die Demonstration der Völkerbundsversammlung in Genf rechnen. Italien hat als Parteigänger eigentlich nur Portugal und Albanien, die verhindert haben, daß alle angeschlossenen Staaten einstimmig die „Spanienresolution“ annahmen. Eine Resolution, die wenig verblümt die italienische Einmischung in Spanien feststellte und verdammt und aufs Dringlichste die Wegschaffung der fremden Truppen forderte. Und die überdies empfahl, der regulären Regierung die Grenzen zum Ankauf von Kriegsmaterial zu öffnen, falls die Einmischung nicht aufhöre. Es spielt keine Rolle, daß keine Einstimmigkeit erzielt wurde: Die Resolution geht in die Welt hinaus. Und wird moralisch gegen die Faschisten wirken. Als ob er diese Wirkungen ahne, warf ja bekanntlich der Duce in Berlin Genf und Moskau in einen Topf und verbiß nachher in Rom, bei seiner Heimkehr, in einer Rede „allen Völkern, die diesen Namen verdienen“, Frieden. Mit dieser gefährlichen Formulierung sagt er allen Nichtfaschisten den Krieg an. Doch diese Ansage in einem Moment, wo ihn ein großes Volk, die Engländer, zum Rückzug aus Spanien pressen will, verliert ihre Kraft.

Die PreSSION besteht zweifellos. Man kann es an der Art der italienischen Abwehr erkennen, daß sie besteht. Durch Presseäußerungen war bekannt geworden, daß England und Frankreich Italien einladen würden, zu Dritt den Rückzug der italienischen Truppen zu beraten. Also der Genferresolution entsprechend „eine Forderung der Weltöffentlichkeit“ zu erfüllen. Bevor noch die Einladung ergangen, lehnte Italien durch Botschafter Grandi eine solche Dreierverhandlung ab. Es seien ja auch „Russen da“. Und Tschehen usw. Der Einsprache Grandis zum Trotz bekam Rom die britisch-französische Note. Der Duce versteht sicher, wie's gemeint ist. Frankreich hat ihm erklären lassen, weitere Truppen sendungen würden nicht geduldet. Nun wird die Forderung verschärft: Auch die schon abgesandten sind zuviel. Gehen die Divisionen, die in Neapel startbereit sind, nach Marokko ab, so erlebt die Welt vielleicht etwas Unerwartetes: Ein Volk, das diesen Namen auch verdient, das französische, verliert die Geduld, die Nichteinmischung fliegt auf, und ein gestauter Strom von Material und wahrscheinlich auch Freiwilligen bricht über die Pyrenäen an die republikanischen Fronten.

Eben diese Wendung zu verhüten trachten die Engländer, die zwischen Franco und der Republik Fäden spinnen. Die Fronten sind, außer in Asturien, fast völlig ruhig. Wozu schießen, wenn man vielleicht einig wird? Und der Duce wird die Verhandlungen gewiß nicht sabotieren. Ein Friede mit halbem Sieg für Franco würde die faschistischen Hoffnungen auf einen künftigen ganzen Sieg, zugleich aber einen Ausweg aus der Verlegenheit für Italien bedeuten. Das wäre leider für Gesamteuropa kein voller Trost. Und trotzdem würde man das Ende des spanischen Mordens aufatmend begrüßen.

Kleine Umschau

Am letzten Wochenende sind wir z'Bärn geradezu in eine Art „Tierfreis“ versetzt worden. Da war einmal —, und alles zu gleicher Zeit —, die große „Schweizerische Hundeprüfung“, die „Internationale Kagenausstellung“ und schließlich noch der „Welttierschutztag“. Und da ich an allen diesen drei Dingen, allerdings nur im Nebenamt, buchstäblich beteiligt bin, so saß ich, streng genommen, zwischen drei Stühlen auf der Erde. Als langjähriger „Gebrauchs- und Hundeprüfungsbereitschafter“ interessierte ich mich natürlich für alle Hundeprüfungen, trotzdem ich als überzeugter Tierschützer eigentlich programmgemäß: „Apag Satanas“ zu jeder Hundedressur sagen sollte. Zu meiner Entschuldigung sei hier aber beigefügt, daß ich zwar gut dressierte Hunde und ihre Dressoure bewundere, daß ich aber, so lange ich noch selbst Hunde hatte, unbedingt selber der Dressierte war. Ueber meine Erfahrungen mit einem Bullen, drei Dackeln und einer Dogge könnte ich Bände schreiben, wenn ich mich vor aller Welt lächerlich machen wollte. Als Kagenliebhaber aber interessieren mich alle Kagenausstellungen, trotzdem diese meiner Ansicht nach eine seelische Folter für jedes Büßli sind, das noch einigermaßen mehr Kage als kagenähnlicher Schoßhund ist. Hier sind aber merkwürdigerweise die Tierschutzvereine geteilter Ansicht und es gibt selbst solche Tierschutzvereine, die Protektorate über Kagenausstellungen übernehmen. Und was endlich die „Welttierschutztage“ anbelangt, so bin ich über ihre Notwendigkeit zwar mit den Tierschutzvereinen vollkommen einverstanden und nur in der Art der Durchführung sind wir absolut nicht einig. Ich würde z. B. an den Welttierschutztagen große Tierbankette im Wald und auf der Heide veranstalten, dagegen spielen die Tierschutzvereine an diesem Tage das „Andante cantabile“ von Mozart, halten große Reden und darnach geben sie sich selber ein Bankett. Lauter Dinge, die ja an und für sich sehr schön und lobenswert sind, von den Tieren aber wohl kaum als sehr nützlich anerkannt werden dürften.

Und da ich diesmal hauptsächlich an der Hundeprüfung beteiligt war, so will ich mich auch hauptsächlich mit dieser befassen. Und sie war unbedingt, die am großartigsten angelegte Hundeprüfung, die ich z'Bärn seit 20 Jahren mitmachte, und ich möchte wirklich nicht gerne die Arbeit übernehmen, die der kynologische Verein Berna, der diese Hundedemonstration veranstaltete, damit hatte. Zum mindesten nicht die Arbeit des Präsidenten, Herrn Dr. Bollenweiders, und des Prüfungsleiters des bernischen Dressurlöwen, Ferdinand Schmutz. Und übrigens nach Bemerkungen verschiedener Mörgeler, die ich zu hören bekam, kam ich zur Ueberzeugung, daß das alte Sprichwort: „Biel Ehr', viel Feind“ unbedingt seine Berechtigung hat. Trotzdem aber wage ich zu behaupten, daß das Organisationskomitee wirklich sein Allermöglichstes getan hat, um das Unmögliche möglich zu machen. Man sollte doch beim Mörkeln auch daran denken, daß über 100 Polizei- und Grenzwächterhunde, an 60 Armee- und 8 Sanitätshunde innert anderthalb Tagen in je 7—12 Fächern geprüft werden mußten, was zusammen über 1700 Einzelprüfungen ergibt, für welche nur 6 Richter vorhanden waren. Trotzdem ging alles wie am Schnürchen, was allerdings auch nur infolge der glänzenden Dressur der Hunde möglich war. Nun waren ja allerdings die einzelnen Prüfungsterritorien vom Zentrum der Veranstaltung, dem Sportplatz Neufeld, teilweise etwas weit weg. Das eine war auf einer Lichtung des Bremgartenwaldes, das zweite im Ortsgebiet von Orschwaben und das dritte auf der Allmend, allwo die Meldehunde und die Sanitätshunde auf Herz und Nieren durchgeprüft wurden. Trotzdem aber war die Frage eines Beobachters, der mich, wohl weil ich die Nase in alles hineinsteckte, für einen Organisationskomiteeleiter hielt, etwas deplaziert. Er fragte mich nämlich, ob wir mit dem Kanton Bern ausgekommen wären, oder ob wir aus Platzmangel auch auf Nachbarkantone übergreifen mußten? Aber, wie schon gesagt, es klappte alles ganz prächtig, wenn auch die gewissenhaften Kriegsberichterstafter oft lange Beine machen mußten, trotzdem sie, so weit dies mög-